











(Nachdruck verboten.)

## Die Tochter des Kapitäns.

[27] Roman von G. Rosenthal-Bonin.

Währenddessen ließen Herr Runkeln und der italienische Advokat ſich über das lichtſtrahlende blaue Waſſer zum Kaſtell fahren. Der Wärter öffnete die Thüre der Zelle und die beiden Herren traten ſchnell ein. Kapitän Hoorn ſtand am Fenſter, den Kopf gegen die Gitterſtäbe gelehnt, und ſchaute in die ſüdländiſch lachende Scenerie hinaus. Beim Geräuſch der Eintretenden wandte er den Kopf und ſchritt den Herren bis zur Mitte des Zimmers entgegen.

„Guten Morgen, Kapitän Jan Steen vom Lohengrin!“ ſprach der kleine Meſſor den Mann laut und ſchnell an. Der Kapitän taumelte zurück, als hätte er einen Schlag erhalten, dann ſtand er jedoch plötzlich ſtill, richtete ſeine glanzloſen, großen ſchwarzen Augen einige Sekunden lang ſtarr auf den Sprecher und ſagte kalt und ruhig:

„Sie irren, mein Herr, ich bin der Kapitän Hoorn vom Neptun.“

„Das ſind Sie nicht!“ entgegnete klar und beſtimmt darauf Herr Runkeln. „Es hilft Ihnen kein Leugnen, mein Herr, Sie verſchlimmern damit nur Ihre Sache, die ja ſchon ſehr ſchlimm iſt. Wir werden Ihnen Fräulein Holle gegenüberſtellen.“

Der Italiener zupfte Herrn Runkeln am Rock, und dieſer wußte jezt, daß er einen Fehler gemacht.

Kapitän Hoorn merkte ſofort, daß Paul Holle noch nichts geſagt hatte, bis jezt wahrſcheinlich nichts ſagen konnte, oder vielleicht gar ſchon todt war. Er erwiderte daher ganz ruhig:

„Fräulein Holle kam als Paſſagier auf das Schiff des Kapitäns Hoorn, und was ſie aus dem Munde des Kapitäns Holle, ihres Bruders, vernommen haben mag, iſt kläglich, denn jener Mann — das iſt mir erſt ſpäter völlig klar geworden — war ſchon ſeit längerer Zeit wahnsinnig, lange bevor ſeine Tobſucht ausbrach.“

„Herr Kapitän,“ nahm jezt der Italiener das Wort, „wer Sie bei der Anrede meines Herrn Kollegen als Jan Steen geſehen, der wird darauf ſchwören, daß Sie dieſen Namen tragen und der Lohengrinkapitän ſind — das iſt eine moraliſche Ueberzeugung für uns, keine juridiſche. Sie ſind ein ſo geriebener Kunde, mein Herr, daß Sie das auch wiſſen, und Sie werden ſo lange weiterleugnen, bis wir Sie mit Beweiſen erdrücken. Die Beweiſe werden wir in kürzeſter Zeit finden, davon ſei Sie überzeugt, mein Herr, aber wir möchten nicht gerne, daß ſich die Sache in die Länge zöge. Deshalb ſagen Sie offen, was Sie von einer Verſchleppung — zu entfliehen während deſſen? Bitte, ſehen Sie die Lage des Kaſtells ſich an! Sich herauszuwinden aus der Schlinge, worin Sie den Hals haben? Sie ſtehen gegenüber dem berühmten Runkeln aus Stettin, der den Koffer voller Sie betreffender Schriftſtücke hat, und meiner Wenigkeit, ich bin Mucio Girolalo von Neapel! Wir wollen mit uns handeln laſſen — ſagen Sie uns, was glauben Sie zu gewinnen von einem Leugnen auf einen, zwei Tage noch? Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, ich verſchaffe Ihnen das, wenn's überhaupt menſchenmöglich iſt.“

„Ich wünſche gar nichts weiter, mein Herr,“ erwiderte der Kapitän darauf, „als daß Sie mir beweiſen, daß ich nicht Hoorn, ſondern — wie nannten Sie mich? — Jan Steen von einem andern Schiff bin.“

„Sie ſind ein Brachtmensch!“ rief darauf Herr Mucio Girolalo, „Sie gefallen mir, Sie haben Muth und Verſtand, mit ſolchen Leuten iſt angenehm zu verkehren, aber, verehrter Signor Kapitän, wir ſpielen doch nur Kaſe und Maus, und zwar ſind Sie die Maus in der Falle. Sie ſind geliefert, das wiſſen Sie, wozu wollen Sie ſo lange zappeln, wozu uns Schererei machen? Sagen Sie ganz einfach: Ja, Signore, ich bin Jan Steen, und wir wollen über die Sache reden, wie wir

dieſe ſo günſtig, als es nur irgend ſich machen läßt, für Sie wenden können. Ich will ganz offen gegen Sie ſein — ich brauche Ihr Zeugniß für Friſſo Beſtaluz und aus dieſem Grunde möchte ich mich Ihnen gefällig zeigen, Dienſt gegen Dienſt. Nun, mein Herr, was haben Sie uns zu erwidern?“

„Daſſelbe, was Sie ſchon gehört haben,“ entgegnete der Kapitän.

„Sie ſind wenig entgegenkommend,“ meinte Herr Girolalo. „Sie laſſen uns vierundzwanzig Stunden Zeit verlieren — Zeit iſt Geld, ſagt der Engländer — Ihre Weigerung ſcheint mir ein faſt kindiſcher Eigenſinn, ich hätte das von einem Manne Ihrer Erfahrung nicht geglaubt — ich empfehle mich Ihnen!“ Und ſo ſprechend, ging Mucio Girolalo, Herrn Runkeln bei der Hand mit ſich ziehend, aus der Zelle. Draußen ſagte er zu ſeinem Kollegen: „Das iſt ein alter Fuchs! Ich habe ihm die Sache ſo ſchon dargeſtellt, als gäb's gar kein Entrinnen mehr für ihn; jeder andere hätte es geglaubt, der aber hielt die Augen offen und wird uns warm machen. Uebrigens haben wir noch die Tochter des Alten hier,“ fügte Herr Girolalo ſinnend hinzu.

„Die kann nicht gezwungen werden, gegen ihren Vater auszuſagen,“ warf Herr Runkeln ein.

„Nun, man könnte jedoch verſuchen, ſie zu überrumpeln,“ ſchlug der Italiener vor.

„So ginge es —“ äußerte Herr Runkeln; „doch halt, nach einem Briefe des deutſchen Konſuls — wie konnte ich nur daran nicht gleich denken — muß ſich ja hier noch ein Matroſe, Mälrose heißt er, befinden, der einſt zu der abgelohnten Mannſchaft des „Lohengrin“ gehörte, der muß den Kapitän kennen.“

„Sie ſchrieben mir von dem Manne, ſagten aber nicht, daß er noch hier wäre,“ warf Herr Girolalo ein.

„Das vergaß ich wahrſcheinlich in der Eile der Abreiſe Ihnen zu bemerkten,“ entſchuldigte ſich Herr Runkeln.

„Nun, wenn das ſo iſt, werden wir damit den Fuchs faſſen,“ ſprach der Italiener. „Ich möchte nur glimpflich mit ihm verfahren, meines Friſſo wegen,“ ſchloß er; „und wir wollen nicht gleich ihn an den höchſten Baum hängen. Sie ſind doch darin mit mir einer Meinung, Herr Kollege?“ wendete ſich Herr Girolalo an den kleinen Meſſor.

„Das bin ich,“ bejahte dieſer und die Herren ſtiegen wieder in den am Fuße der Feſtſtreppen wartenden Kahn und ließen ſich nach der Stadt zurückrudern, wo ſich Herr Runkeln ſofort zu dem Konſul begab. Hier erfuhr er nun zu ſeinem großen Verdruß, daß der Matroſe, um etwas zu verdienen, als Aushilfe auf einige Tage mit einem engliſchen Frachtdampfer nach Malta gegangen ſei, jeden Tag aber zurückberufen werden könne. Man telegraphirte ſofort nach ihm, bekam aber keine Antwort.

Darauf wollten die Herren Fräulein Gilda Hoorn einen Beſuch machen, traſen jedoch die Dame, welche eben ausgegangen, nicht zu Hauſe. Nun gingen ſie zum Staatsanwalt und dann in ihr Hotel zurück; dort hatten Herr Runkeln und Girolalo eine Beſprechung mit dem Agenten der Verſicherungsgeſellſchaft, bei welcher der „Neptun“ verſichert war.

Der Agent wies den Auftrag ſeines Hauſes vor, die näheren Umſtände der Strandung des „Neptuns“ ſelbſt zu erforſchen und, falls eine grobe Fahrläſſigkeit der Führung des Schiffes zu Tage käme, die Entſchädigungspflicht der Geſellſchaft zu beſtreiten.

Nach allem, was er in Erfahrung gebracht, äußerte der Agent, ſei es unregelmäßig bei der Schiffsleitung zugegangen und in der Anklage des Steuermanns ſehe er eine Beſtätigung dieſer ſeiner Anſicht. Trotzdem wolle die Geſellſchaft, im Einverſtändniß mit der Firma Florio, den „Neptun“ entladen und das Schiff erleichtern laſſen, um auf dieſe Weiſe zu verſuchen, ob der Dampfer ſich nicht vielleicht habe und wieder flott zu machen wäre — vorläufig all dies auf Koſten der beiden Firmen Florio und der Verſicherungsgeſellſchaft. Da er zu dem Kapitän Hoorn nicht gelangen konnte, fuhr der Agent fort, wolle er die

Herren als die Sachverwalter in Angelegenheit des Steuer-  
manns, der ja für allen Schaden verantwortlich sei, davon in  
Kerminis setzen und fragen, ob die Herren ihre Zustimmung hier-  
zu gäben.

„Selbsterständlich!“ riefen beide wie aus einem Munde.  
„Reiten Sie überhaupt, so lange das schöne Wetter anhält,  
alles, was nur von dem Schiff sich bergen läßt,“ meinte Herr  
Kunzehn. „Engagieren Sie Ingenieure von hier auf meine  
Kosten, welche die Maschinen auseinander nehmen und stück-  
weise überladen. Das repräsentirt einen Werth von vielen  
Tausenden, auch wird dadurch der „Neptun“ ja außerordentlich  
erleichtert. Ich bitte Sie daher in dringlicher Eile — denn ein  
Tag schlecht Wetter kann ja das Schiff in tausend Trümmer  
schlagen — alles nur irgend Mögliche zu thun, um von dem  
„Neptun“ in Sicherheit zu bringen, was fortzunehmen ist, und  
das Schiff womöglich selbst. Ich bürgte für die Wieder-  
erstattung der Kosten.“ So schloß Herr Kunzehn.

Das ließ sich der Agent nicht zum zweiten Mal sagen, er  
versprach, dies Geschäft so abzuwickeln, daß die Herren zufrieden  
mit seiner Ausführung sein würden; es könnte diese Maß-  
nahme ja auch im Interesse seiner Firma liegen, falls sie die  
Versicherung zahlen müßte, flocht er ein, und verabschiedete sich  
schmungelnd von diesen Advocaten, mit den zu verhandeln ein  
wahres Vergnügen war. Er wußte nicht, daß Herr Kunzehn  
auf den „Neptun“ als erstes sich anbietendes Wertobject aus  
dem Besitz des Kapitäns Hooten für seinen Klienten Fritz  
Bestialu-Tribonius eine Präventivbeschlagnahme beantragt und  
nach Darlegung der Verhältnisse mit Hilfe des Herrn Strofalo  
auch bereitwillig erhalten hatte.

Der Wirth des Hotels brachte Herrn Kunzehn einen Brief,  
und der kleine Assessor sah schon von weitem an der Ueber-  
schrift, von wem er war. Mit großen gemalten Zügen leuchtete  
ihm entgegen: „An den hochwohlgeborenen Assessor Herrn Fried-  
rich Kunzehn, augenblicklich in Messina im unteren Italien“ und  
groß daneben „Italia“.

Herr Kunzehn entschuldigte sich durch ein lächelndes Ver-  
weigen bei seinen Kollegen und öffnete den Brief. Er war von  
Frau Thurneisen und die so überaus lebendige Wittwe schrieb:

„Mein verehrter Herr Assessor!  
„Wenn Sie diesen Brief erhalten, sitzen Sie wahrscheinlich  
unter blühenden Rosen und denken gar nicht an die Frau Thurne-  
isen; ich dagegen sitze unter den neu aufgemachten Gardinen in  
Ihrem Zimmer und denke sehr stark an Sie. Es ist in Ihrem  
Zimmer nicht geheizt und hundelalt und so ist es mir im Gemüthe,  
davon verstehen Sie aber nichts, denn was eine Frau fühlt und  
merkt, versteht kein Mann, nicht einmal der Herr Assessor, der doch  
sonst so fein ist und so viel gelernt hat. Nun, das wollte ich  
Ihnen eigentlich gar nicht sagen, sondern mit Ihnen zanken. Ich  
hätte Ihnen gar nicht die neuen Gardinen aufstrecken sollen, von  
Luzern aus haben Sie mir geschrieben, weil Sie im Schnee  
stecken bleiben — in Unannehmlichkeiten denkt man an seine  
Vermietherin, jetzt aber, da Sie da unten herrlich und in Freuden  
leben, bin ich gar nicht mehr auf der Welt. Natürlich, was ist  
Ihnen da Frau Thurneisen, die Jahre lang schon für Sie sorgt,  
damit Sie nicht gänzlich zu Grunde gehen! Doch davon wollte ich  
auch nicht sprechen, es ist mir nur so in die Feder gelaufen, ich  
wollte es Ihnen gar nicht sagen, wie das mich erst in  
Sorge geizt und dann betrübt hat. Ich bin nur da  
für Ihre Unannehmlichkeiten — nun, wie Gott will,  
ich halt still.“ So sagte meine selige Mutter immer.  
Ja, ich halte still, so lange mir nicht endlich die Geduld reißt,  
dann ist's mit einemmal fertig. Sie schreiben mir nicht, und  
ich, Ihre Wirthin, muß erst aus der „Stettiner Zeitung“ er-  
fahren, daß Sie da unten doch den Kapitän vom „Lohengrin“  
entdeckt haben, der ein reicher Mann ist, so klug und schlau  
sind Sie, ein richtiger Advokat! Das habe ich immer gesagt  
und die größten Hoffnungen für Sie gehabt, wenn ich auch die  
Lohengringeschichte für eine Narrheit von Ihnen hielt; nun das  
freut mich Ihetwegen, diesmal unrecht gehabt zu haben, aber ich  
erfahre das aus der Zeitung! Nun, ich habe vor den Nachbarn  
gethan, als wüßte ich das schon acht Tage lang, ich hätte mich  
ja Ihetwegen schämen müssen. Also wir wollen den Passus  
ruhen lassen — es ist gesehen und ich bin nicht die Person,  
auf welche hier von die Schande fällt. Das muß ich Ihnen aber  
bemerkten, Sie werden doch von der Sache etwas haben, nicht  
blos Ihre Ausgaben zurückbekommen, wie das gewöhnlich in  
solchen Freundschaftsgeschichten bei Ihnen ist. Nun, Ihr Freund  
wird ein reicher Mann durch Sie, Sie haben sich den Kopf  
wind gedacht und Tag und Nacht keine Ruhe gehabt, sind  
umhergelaufen und haben telegraphirt und geschrieben und sind

jetzt noch in das gefährliche Land viele hundert Meilen weit  
hinuntergefahren und haben Ihr bisschen Geld darauf verwendet,  
ohne zu wissen, ob nicht Mes rein ins Wasser verworfen ist.  
Dafür gebührt Ihnen etwas, nicht nur die Zurückerstattung der  
Kosten! Also wenn Sie nicht von Ihrem Freund Tribonius  
ein schön Stück Geld von seinem Vermögen sich geben lassen,  
werde ich ihm schreiben, als Ihre Wirthin; er kennt mich, ein  
Undankbarer ist er auch nicht, er wird Ihnen schon etwas  
Tüchtiges aussetzen. Sie sind ja bescheiden und zaghaft wie ein  
Kind, zu nobel und zu fein, wo es Geldsachen anbetrifft, aber  
ich bin das nicht. Ich bin in Allem gut, ja, nur zu gut, wie  
Sie das wohl wissen, aber wenn's auf's Geld geht, bin ich ein  
Löwe, ich muß es für Sie sein. Also das wollte ich besonders  
bemerkten haben und das ist der eigentliche Zweck meines  
Schreibens. Lassen Sie Ihre von mir sein gestickten Taschen-  
tücher nicht da unten waschen, ich habe gehört, man vertauscht  
dort die Tücher und giebt baumwollene dafür, und Sie sehen  
sie ja nicht an, wenn sie die Wäsche zurückbringen, auch wenn  
ich sie gestickt habe, und daran liegt Ihnen nichts! Apropos,  
ich habe einen neuen Sommerbergzieher für Sie bestellt, der  
andere sah mir doch schon zu schäbig aus, aber nicht so einen  
erbsengelben wie der von vor zwei Jahren, für den Sie so  
schwärmten, auf dem sieht man ja jedes Fleckchen und in vier  
Wochen glaubt alles, das wäre ein altes, abgebrauchtes Vieh,  
Gott weiß woher. Ich habe bei Krufe einen schönen dunklen  
für Sie ausgewählt und ordentlich runtergehandelt — Sie  
bezahlen ja gleich alles, was man verlangt — und lasse ihn, zwei-  
reihig, bei Böhnhaase machen, er arbeitet weit besser für Sie  
als Jahnßen, wenn Sie's auch nicht glauben wollen. Nun, der  
Brief ist sehr lang geworden, der ehrter Herr Assessor. Ich hätte  
noch viel auf dem Herzen von wegen dem gelben Frauenzimmer,  
aber Sie haben mir's ja beschworen und ich Ihnen das Gebet-  
buch mitgegeben, lesen Sie's fleißig an und denken Sie dann  
an Ihre für Sie sorgende, sich für Sie plagende, in Mängeln  
zurückgelassene Wittwe Henriette Thurneisen.“

„Ein sehr ausführlicher Brief,“ meinte Herr Nuccio Strofalo,  
als Herr Kunzehn die Lectüre dieses Schriftstücks beendet, lächelnd  
und mit dem Finger drohend.

„Er ist von meiner Wirthin in Stettin,“ erklärte Herr  
Kunzehn.

„Ah,“ sagte Herr Strofalo mit eigenthümlicher Betonung,  
„Wirthin — es werden angenehme Nachrichten sein!“

„Ja, Ermahnungen und ein Haufen Sorgen für mein Wohl,“  
äußerte Herr Kunzehn.

Zu derselben Zeit, in welcher die beiden Advocaten mit dem  
Agenten der Asskuranzgesellschaft sich besprachen, war Gilda zum  
Kastell hinausgefahren.

Es war auf das Strengste verboten, die Inhaftirten mit  
irgend welchen anderen Personen als den beiden Advocaten ver-  
kehren zu lassen, aber Gilda, die in der Abenddämmerung ankam  
und von den oben auf dem Felsenkamm prominenten Schild-  
wachen wahrscheinlich für eine malende Engländin gehalten  
wurde und, vom Glück begünstigt, in dem Zimmer des Wärters  
dessen Frau allein antraf, erreichte es bei dieser durch ein Hundert-  
frankenbillet, heimlich in dem Dunkel der schnell hereinbrechen-  
den Nacht Eintritt in die Zelle ihres Vaters zu erhalten.

„Nur wenige Minuten aber darf ich Sie mit Ihrem Vater  
reden lassen,“ flüsterte die Frau des Schließers, „sände Sie mein  
Mann, er schlägt mich todt.“

Gilda versprach, sich zu beugen, die Thüre der Zelle wurde  
ihr geöffnet und schnell schlüpfte sie hinein. Die Gefangenen  
erhielten kein Licht, der Raum war beinahe dunkel.

„Vater,“ sprach Gilda mit unterdrückter Stimme hastig,  
„ich kann Dich nur wenige Minuten sprechen. Der Herr Kunzehn  
ist hier.“

„Das weiß ich,“ antwortete der Kapitän. „Wie befindet  
sich Holle?“ fragte er schnell dagegen.

„Er ist todtkrank, man zweifelt an seinem Aufkommen.“

„Kann er etwas ausagen?“

„Nein, er soll völlig geistesabwesend sein.“

„So haben wir nichts zu fürchten.“

„Doch, Vater, doch!“ drängte Gilda. „Kannst Du denn  
nicht dem Tribonius sein Eigenthum zurückgeben?“ sprach die  
Tochter eilig.

„Das kann ich und will ich auch; wir besitzen jetzt doppelt  
so viel, als ich dem Rheder nahm. Ich werde dies auch thun,  
jedoch will ich nicht als Verbrecher hingestellt und  
bestraft werden, kann ich das vermeiden, werde ich es thun.  
Wir kann hier Niemand nachweisen, daß ich jener Eisen bin,

wenn Du Dich nicht überlisten läßt, Du brauchst nicht gegen Deinen Vater auszufagen; Du kannst jede Zeugenschaft verweigern und Du wirst Deinen Vater nicht verrathen. Ich will Tribonius sein Eigentum zurückerhalten," wiederholte der Kapitän, ihm auch alles gestehen, denn jenem vertraue ich, die beiden Advokaten wollen mich aber in eine Falle locken. Ich kenne das Gesicht, und besonders der Italiener ist ein Erzhalunke. Meine Absicht ist also, durch Zeugnien der Identität Steens und Hoorns jede Ueberführung unmöglich zu machen, ja die Anklage überhaupt zu vereiteln. Was der Italiener und Kuntehn Dir sonst darüber vorschwären, halte für Lügen, sie können absolut keinen entscheidenden Schritt in der Sache thun, ohne daß dies vorerst festgestellt ist. Sie können einen Kapitän Hoorn, der unbescholten ist und vollwertige Papiere hat, für einen Steen vom Lohengrün gar nicht einmal in Untersuchungshaft halten. Ich bin jetzt des Prozeßes wegen, den man Bestaluz macht, in Haft, aus keiner anderen Ursache. Also sei ruhig, laß die Sache darauf ankommen und verrathe Dich und mich nicht. Schreibe mir nie und besuche mich nur, wenn Du das sicher kannst, wir werden uns ja bald außerhalb dieser Mauern wiedersehen." So sprach der Kapitän im Dunkeln haftig zu der vor ihm stehenden Tochter.

Die Frau des Wärters hustete schon einigemal, Gilba wußte, daß sie keine Zeit zu verlieren hatte. Sie drückte ihren Vater die Hand, umschlang ihn, küßte ihn und glitt aus der sich öffnenden Thür in den matt erleuchteten Gang hinaus.

Gilba mußte die Nacht in einem Kämmerchen der dem Wärtler angehörigen Wohnung verbringen. Am andern Morgen hüllte die schlaue Frau die Tochter des Kapitans in Magdkleider, gab ihr die eigenen als Bündel an den Arm und verließ so mit ihr, die eine abziehende Magd darstellte, auf dem weiten Landwege das Kastell. Sie brachte Gilba zu einer ihrer Basen in der Vorstadt, bei derselben kleidete die Kapitänstochter sich um, ließ die Verkleidung dort und gelangte von hier aus sicher und unverdächtig in das Hotel zurück.

Am folgenden Tage beschloßen die beiden Advokaten, eine Unterredung mit der Tochter des Kapitans herbeizuführen. Sie fuhren in das Hotel Victoria und ließen sich bei Gilba melden. Diese war eben von ihrem gewagten Besuch im Kastell zurückgekehrt und in keineswegs friedlicher Stimmung gegen die beiden Herren, da es ihr jedoch mehr von Schuldbewußtsein zu sprechen schien, die Advokaten abzuweisen als sie anzunehmen, so gab sie ihre Geneigtheit kund, die Beiden zu empfangen, und nach wenigen Minuten standen Herr Kuntehn und Herr Strofalo der Kapitänstochter gegenüber und nannten ihre Namen. Die Verwunderung aller dieser Drei war gleich groß. Die Herren zeigten sich sichtlich erstaunt über die eigenartige Raffinesse dieser tiefbrinnetten Holländerin, die jedenfalls, wie das in den Niederlanden ja häufig, spanisches Blut in ihren Adern hatte, und Gilba ihrerseits fand in dem ihr von Theresie geschilderten entseßlichen Kuntehn einen zierlichen, keinen, sanftblickenden Mann, harmlos in seinem Aeußern wie ein Lamm, indefs der berühmte italienische Advokat und Verteidiger, zu dem alle Angeklagten, deren Prozeß er annahm, wie zu einem allmächtigen Wesen aufschauten, seiner Größe, Ungeßlichkeit und seinen Gesichtszügen nach einem behäbigen deutschen Metzgermeister gleich.

Der forschende, feindliche Blick, welchen Gilba auf die Herren warf, wurde mit höflicher Verbeugung der zwei Advokaten erwidert.

"Es dürfte Ihnen vollkommen bekannt sein, mein Fräulein," begann Herr Kuntehn, „zu welchem Zweck wir hier in Messina sind und auch welche tieftraurige Ursache uns jetzt zu Ihnen, meine Dame, führt."

"Daß weiß ich nur zu gut," antwortete Gilba. „Sie verfolgen meinen Vater und klagen ihn eines schmähslichen Verbrechens an. Was wollen Sie aber jetzt von der Tochter dieses Mannes?" fügte sie in stolzer Haltung hinzu.

"Diese bewegen, daß sie die Wucht und Schärfe des Gesetzes, welches auf den Vater fällt, mildere," antwortete Herr Kuntehn beweglich. „Ihr vorstellen, daß sie es in ihrer Gewalt hat, den Vater als reuigen Mann erscheinen zu lassen, so daß er dem Richter das unbarmherzige Schwert der Gerechtigkeit aus der Hand windet und ihm statt dessen das Gefühl menschlicher Schwäche, der wir alle unterworfen, in die Brust setzt — mit einem Worte, für Ihren Vater zu gestehen, was wir wissen wollen. Es gilt dann — das wollen wir schon machen — so, als ob Ihr Vater, der uns schroff abgewiesen, reumüthig bekannt hätte."

"Falls demnach mein Vater etwas verborgen hätte, sollte ich ihn den Gerichten ausliefern, das meinen Sie, mein Herr," hieß Gilba dagegen.

"Nein, nicht ihn den Gerichten ausliefern," mischte sich jetzt Herr Strofalo in die Unterhaltung. „Nein! Gerade das Gegenstück, meine Dame. Wir sehen, Sie sind von einem edlen Gesichte, und wir werden Ihnen unter keiner Bedingung zustimmen, etwas zu thun, das niedrig und einer edlen Dame unwürdig wäre. Sie sollen Ihren Vater nicht verrathen, Sie sollen ihn nicht der Gewalt der Ankläger preisgeben — ganz das Gegenstück davon — Sie sollen es möglich machen, daß dieser Mann weniger schuldig erscheint, weniger hartnäckig, ein weniger verstockter Sünder, verzeihen Sie mir diesen populären Vergleich. Fehlen können wir alle; wer weiß, welche heroischen Motive ihren Vater bewegen haben mögen, diese That zu begehen. Wir wissen das nicht, es kann aber wohl so sein. Nun, jetzt sollen Sie, die Tochter, Ihrem Vater den Weg zur Milde der Richter ebnen, an seiner Statt für ihn ein offenes Geständniß ablegen und dadurch ihn nicht zum Verbrecher stempeln — denn was Ihr Vater gethan, das wissen die Richter, das wissen wir — sondern eine Verirrung in das Licht menschlichen Mitfühlens, Begreifens und Verzeihens rücken. Denn nicht Lüge, nicht Schlaubeit, nicht der verzeiwungsvolle Muth nicht, mein Fräulein, der Trost und kluges Verheimlichen siegen vor Gericht, sondern die Reue, die Offenheit, das Bekennen der Wahrheit, diese drei gewaltigen Lichtgestalten sagen zu dem Richter, rufen es den Geschworenen zu: er ist ein Mensch, er hat gefehlt — wer unter euch ohne Fehl ist, der werfe den ersten Stein auf ihn."

Staunend und tief ergriffen hatte Gilba den Worten des Italieners zugehört. „Ja, das war wirklich der große Advokat, dessen Ruf auch zu ihr in die Abgeschlossenheit des Lebens auf der Villa bei Nervi gebrungen. Wenn er ihren Vater verteidigen wollte, fuhr es ihr durch den Sinn.

"Mein Herr, würden Sie die Verttheidigung meines Vaters übernehmen?" kam es zögernd über ihre Lippen.

Wenn ich es könnte, meine Dame. Ich ahne aus Ihrer Frage, daß ich mit meinen kunstlosen Worten der Wahrheit nahe gekommen — wenn ich es könnte! Ich bin aber der Vertreter der Interessen jenes Tribonius, eines edlen, liebwürthen Menschen, und dies schließt die Verttheidigung Ihres Vaters meinerseits aus, hindert mich jedoch nicht, privatim, völlig außeramtlich, mein Fräulein, hier vor Ihnen zu erscheinen und Ihnen zum Herzen zu sprechen und zu versuchen, ob wir Sie dazu vermögen können, das Schicksal Ihres Vaters weniger herbe zu gestalten."

"Nun, mein Herr," ergriff jetzt Gilba, sich aufrichtend und beide Männer mit ihren sprechenden, klugen, eindringenden Augen scharf ansehend, das Wort, „ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet für die sichtbare Theilnahme, welche Sie für mich und meinen Vater zeigen, da sie aber sein Verteidiger nicht sein können, so stehen Sie auf der Seite seiner Ankläger. Wessen ist mein Vater angeklagt? Ich weiß es nicht einmal in ganzem Umfange. Ich soll jetzt über diese Sache Ihnen, an Statt meines Vaters, Geständnisse machen. Hat mein Vater etwas zu gestehen, so wird er wissen, was er zu thun hat; es ziemt sich für eine Tochter schlecht, die Ansichten ihres Vaters zu korrigiren. Ich thue das nun und nimmermehr und weise Sie an meinen Vater, der wissen wird und wissen muß, was er zu thun und was er zu lassen hat."

Nach diesen Worten verneigte sich Gilba formell vor den beiden Advokaten und diese waren gezwungen, die Unterredung für jetzt als beendet anzusehen und sich zu empfehlen, was sie auch mit keineswegs zufriedenen Gesichtern, jedoch sehr höflich, nun thaten.

Darauf hatte Herr Kuntehn eine lang dauernde Besprechung mit Friß Tribonius, er theilte ihm mit, was Theresie gefunden, und hatte nur hohe Lobspprüche für das an der That ihres Bruders völlig und ohne jeden Einwand unschuldige Mädchen und legte ihm klar, daß er jetzt als Kläger gegen den Kapitän Hoorn auftreten müsse.

Friß wollte davon nichts wissen. „Es ist doch keineswegs zweifellos," entgegnete er, „daß dieser Mann jener Kapitän Steen ist, wenn es auch feststehen mag, daß jener Holle der Helfershelfer des Steen vom Lohengrün gewesen. Welche Beziehungen der Holle zu diesem Kapitän hatte, wissen wir nicht, es waltet da sicher ein Geheimniß, doch welcher Art dies ist, entzieht sich unserer Kenntniß. Du sagst selbst, wir sind doch nicht in der Lage, dem Hoorn zu beweisen, daß er Jan Steen vom Lohengrün ist; der Mann hat mich stets gut, freundlich, fordal behandelt, und jetzt soll ich in dieser Weise gegen ihn auftreten? Es widersstrebt mir auch der Tochter Hoorns wegen im höchsten Grade; das Mädchen hat mir vertraut und hat mich stets hochgestellt,

welt  
ndet,  
ist.  
der  
ntius  
affen,  
ein  
was  
e ein  
aber  
wie  
h ein  
nders  
eines  
schen-  
uscht  
sehen  
wenn  
opos,  
der  
einen  
ie so  
vür  
Stück,  
nflene  
be-  
zwei-  
Sie  
der  
hätte  
immer,  
Bebet-  
dann  
ngsten  
n."  
ofalo,  
heland  
Herr  
nung,  
wohl,"  
dem  
zum  
mit  
ver-  
nkam  
halten  
rters  
wert-  
schen-  
Vater  
mein  
wurde  
genen  
haftig,  
Kuntehn  
findet  
den  
h die  
ppelt  
thum,  
und  
thum.  
bin,

auch als ihr Gleichstehenden behandelt, mich bevorzugt und mir sogar gezeigt, daß es mich liebt, wenn ich auch leider sie merken lassen mußte, daß ich ihre Gefühle nicht erwidere, und nun sollte ich als Kläger eines so schimpflichen Verbrechens gegen sie beide auftreten. Das ist eine unritterliche Rolle, Friedrich."

"Eieher Freund," entgegnete darauf der kleine Assessor, "es ist völlig zweifellos, daß dieser Mann jener Steen ist, und in wenigen Tagen werden wir es klar und unbestreitbar beweisen können; es ist völlig unwiderleglich, daß jener Mann euch um den Lohengrin und seine Ladung betrogen hat, kühn und raffiniert zwar, aber ein gemeiner Betrug, ein Raub bleibt es doch. Der Staatsanwalt hat die Sache in Händen, er verfolgt sie jetzt, das Verfahren nimmt seinen Lauf und ich bin Dein Vertreter. Du hast mir in Stettin die Vollmacht gegeben, in der Lohengrinangelegenheit zu handeln, wie ich es für gut finde, alle Maßnahmen zu ergreifen, die zur Verfolgung und Festnahme des Verbrechens und zur Wiedererlangung Deines Vermögens dienen können. Von dieser Vollmacht trete ich kein Tröpfchen ab. Jetzt handelt es sich eigentlich ganz formell nur darum, daß Du als Beschädigter die Entschädigungsansprüche erhebst, um mir mein Handeln nicht zu erschweren, und es wäre unvernünftig, wenn Du das nicht thätest. Retten kannst Du den Mann dadurch nicht, die Schmach von seiner Tochter, soweit solche auch noch auf sie fällt, abwenden oder nur verringern gleichfalls nicht, weshalb willst Du jetzt nicht sagen, was einfach ein Factum ist: "Ich bin durch die Lohengrinwendung nachweislich um eine halbe Million Mark benachteiligt worden und verlange die Summe zurück." Nach den Erkundigungen, die wir eingeogen, ist der Hoorn sehr reich und hat sich durch glückliche Spekulation zu einem Millionär hinaufgeschwungen, mit Deinem Vermögen; ist es jetzt nicht vollkommen recht und billig, daß Du wenigstens Deinen Theil davon zurückerhältst? Es ist ein falsches Gefühl von Ritterlichkeit Deinerseits, die Hände in den Schoß legen und an die Sache nicht rühren zu wollen."

Fritz saß in tiefes Sinnen versunken da.

"Wenn Du nicht als Beschädigter auftrittst, fehlt der ganzen Sache der Nerv, das Mark, sie ist jozulagen nur theoretisch, nur für den Gerichtshof da. Möchtest Du, daß nach der Verurteilung Steens, die so sicher erfolgt als die Sonne jetzt am Himmel steht, das Geld dem Fiskus zufiele?"

Noch immer saß Fritz schweigend da, vor ihm war das Bild Theresens aufgestiegen, rein und strahlend, wie das einer nordischen Göttin, auch auf sie fiel die Schmach, denn ihr Bruder hatte ja bei dem Verbrechen mitgewirkt. Sie war daran schuldlos, ein Blick auf ihr Gesicht zeigte das sonnenklar, sie hatte aber sichtlich namenlos darunter gelitten und litt noch schwer. Sie liebte ihn und er sie, sollte er nicht darnach streben, sie glücklich machen zu können, es sich ermöglichen, sie mit gutem Gewissen heirathen zu dürfen und ihr eine Zukunft bieten, die sie entschädigte für all den Kummer, welchen ihr Bruder auf sie gehäuft! Er stellte Gilda Hoorn Therese Holle gegenüber und die Schale jenes Mädchens sank tief darnieder.

"Du hast Recht," sprach er darauf zu Runkehn. "Wie die Dinge nun einmal stehen, wäre es thöricht, falls ich meine Rechte nicht geltend machte. Thue, was erforderlich ist, doch laß Menschlichkeit walten. Ich traue euch Juristen darin nicht ganz, das Gesetz ist hart und unbarmherzig, es muß das ja sein, es fällt mit furchtbarer Schwere auf den Uebelthäter. Holle wird man für seine Person ja nichts mehr anhaben können, denn Du sagtest, die Aerzte hätten kaum Hoffnung; in meinen Augen ist er auch ein böser Mensch, wenigstens hat er gegen mich so gehandelt, anders mit dem Kapitän und Gilda. Ich kann ihn nicht für einen ganz schlechten Menschen halten, von seiner Tochter ganz zu schweigen. Lenke also, wenn Du es kannst, die Sache so, daß der Mann und seine Tochter nicht zu entsetzlich betroffen werden."

"Hoorn-Steen wird seinen Verteidiger bekommen, diese Rechtswohlthat gewährt ihm das Gesetz," beruhigte Runkehn, "und ich will dafür sorgen, daß ein tüchtiger, gewissenhafter Mann die Vertbeidigung übernimmt."

"Könnte man denn nicht mit Hoorn sprechen, ihm die Sache klar machen und ihm dann vorschlagen, mir freiwillig die Summe, um welche wir gekommen, zurückzuerstatten?" warf jetzt Fritz ein.

"Der Mann bestreitet hartnäckig, daß er Steen ist, und dann habe ich die Sache hier, um überhaupt einen Rechtsboden

zu haben, beim Staatsanwalt anhängig machen müssen, damit ist jedes Uebereinkommen unter der Hand ausgeschlossen. Selbst wenn der Mann das thäte, wäre für ihn nicht mehr als vielleicht ein Jahr Verkürzung für die Zuchthausstrafe, die ihm droht, gewonnen. Nach seinem Auftreten uns gegenüber läßt er sich jedoch hierauf nimmer ein."

Fritz seufzte.  
"Ferner," fuhr Herr Runkehn fort, "schiene mir das eine Beugung des Rechtes, den Mann so völlig straffrei auszu lassen. Es müssen Recht und Gesetz auf Erden walten, Fritz, Schuld verlangt Buße, das sind Forderungen der höheren Moral; schon in den Augen der Welt muß das sein. Wohin sollte es führen, wenn ein derartiger Verbrecher, auf den jetzt schon, bei dem Interesse, das die Sache erregt, die Augen von halb Europa gerichtet sind, straffrei ausginge? Es wäre dies ja eine Art der Brämierung des Verbrechens; das darfst Du auch von Deinem Standpunkte aus nicht zugeben. Hier, dies Schriftstück ist von Dir zu unterzeichnen," schloß Herr Runkehn.

Fritz setzte seinen Namen darunter, und der kleine Assessor verließ ernst seinen gleichfalls recht schwer und düster gestimmten Freund.

(Fortsetzung folgt.)

### Vom Büchertisch.

Un dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren zc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— **Gedichte von Emil Roland.** Elegant brodirte 2 Mark. In Original-Prachband 3 Mark. Oldenburg, Schulze'sche Buchhandlung (A. Schwarz). Die große poetische Begabung der zuerst durch „Unsere lieben Lieutenants“ bekannt gewordenen Verfasserin, die unter dem Pseudonym Emil Roland sich verbirgt, kommt in diesen Dichtungen zum vollendetsten Ausdruck. Fein sinnige landschaftliche, historische, philosophische und kunstkritische Stimmungsbilder rahmt schwungvolle, formgewandte Lyrik ein. Die Schilderungen sind glänzend und ragen an Tiefe der Gedanken weit über das gewöhnliche Maas neuerer Lyrik hinaus.

— Die in Cöthen, Anhalt, im Verlage Paul Schottlers Erben erscheinende illustrierte Jagdzeitchrift **St. Hubertus**, Preis pro Quartal 1,40 Mk., bringt in ihrer neuesten Nummer wieder eine Fülle ausserlesener Artikel und Illustrationen, deren Inhalt hier kurz mitgetheilt wird. Schön soll es sein? Gedicht von H. B. Mit Vignette. — Afrkanische Jagd. Aus den Aufträgen des Reichskommissars Herrn Major von Wismann. — Ein Marodeur. (Illustration.) Zur Strecke. Von Botho von Preßentin-Rauter. (Mit Illustration.) Auf der Fährte. Von Oberförster Kleie. — Gut abgekommen. (Illustration.) — Auslegen von Fasanen. Von W. v. J. — Fischerei. — Aus dem Kuckuck. Personalien. Galati. Wilddiebgeschichten. Jagdunfälle. Jagdresultate. Jagdschuz- und Schiedsgerichte. Jagdpost. Wildmarkt und Rauchwaren. — Von unseren Hunden. — Die richtige Größe des Forsterriars. — Aus den Vereinen. — Vermischtes. — Zwingernachrichten. — Briefkasten. — Jägerheim. — Das Geheimniß des Wölbersees. Von F. Liebermann von Sonnenberg. Einen ganz besonderen Werth und Ansehen erhält die vorliegende Nummer durch einen buntenfarbigen künstlerisch hergestellten Wandkalender, welchen der Verlag seinen Lesern als Weihnachtsgabe bietet. Probenummern versendet die Expedition des „St. Hubertus“, Cöthen in Anhalt, auf Verlangen gratis und franko.

— Ein wahrer Geschäfts-Baedeker, wie er nütlicher für ein Handelshaus gar nicht gedacht werden kann, erscheint soden unter dem Titel: **C. Regenhards Geschäfts-Kalender** für den Weltverkehr in seinem 20. Jahrgange im Verlage von C. Regenhart in Berlin W. 35. Gebraucht der Geschäftsmann an irgend einem Plat der Erde ein zuverlässiges Bankhaus, einen geeigneten Expediteur oder einen tüchtigen Advoalaten, so findet er die besten Adressen hierfür in C. Regenhards Weltverkehr. Will er wissen, wie groß ein Ort, an welcher Bahn liegt derselbe, welches ist die nächstgelegene Station oder zu welchem Gerichte gehört er, so findet er es in C. Regenhards Weltverkehr. Will der Geschäftsmann wissen, wie heißt der deutsche Konsul oder der irgendwelchen anderen Landes, so findet er es gewiß nirgends rascher als in C. Regenhards Weltverkehr. Gebraucht er schnell eine zuverlässige Auskunft, sei es aus einem Orte Deutschlands oder irgend einem anderen theilweis oder jenseits des Ozeans, so wird er überall eine Firma mit einem \* verzeichnet finden, die bereit ist, ihm gegen eine geringe Gebühr direkte Auskunft zu ertheilen. Will der Geschäftsmann seine Verbindungen für den Export erweitern, so wird er an jedem Platze, sei es am Cap oder in Marokko, in Jerusalem oder auf auf Haiti, in China oder in Japan, die hierzu geeigneten Firmen finden. Bei solcher Vielseitigkeit des Inhalts hat sich der Geschäfts-Kalender für den Weltverkehr bereits seit Jahren als der beste Mehrer des Geschäfts erwiesen. — Er kostet nur 2,60 M. und sollte in keinem Geschäft fehlen.